Preis: 20 Pfennig
Italien: 1.50 Lire
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0,55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig

9. JAHRGANG / FOLGE 52 / SAMSTAG, 29. DEZEMBER 1934

IB Illustrierter Beobachter

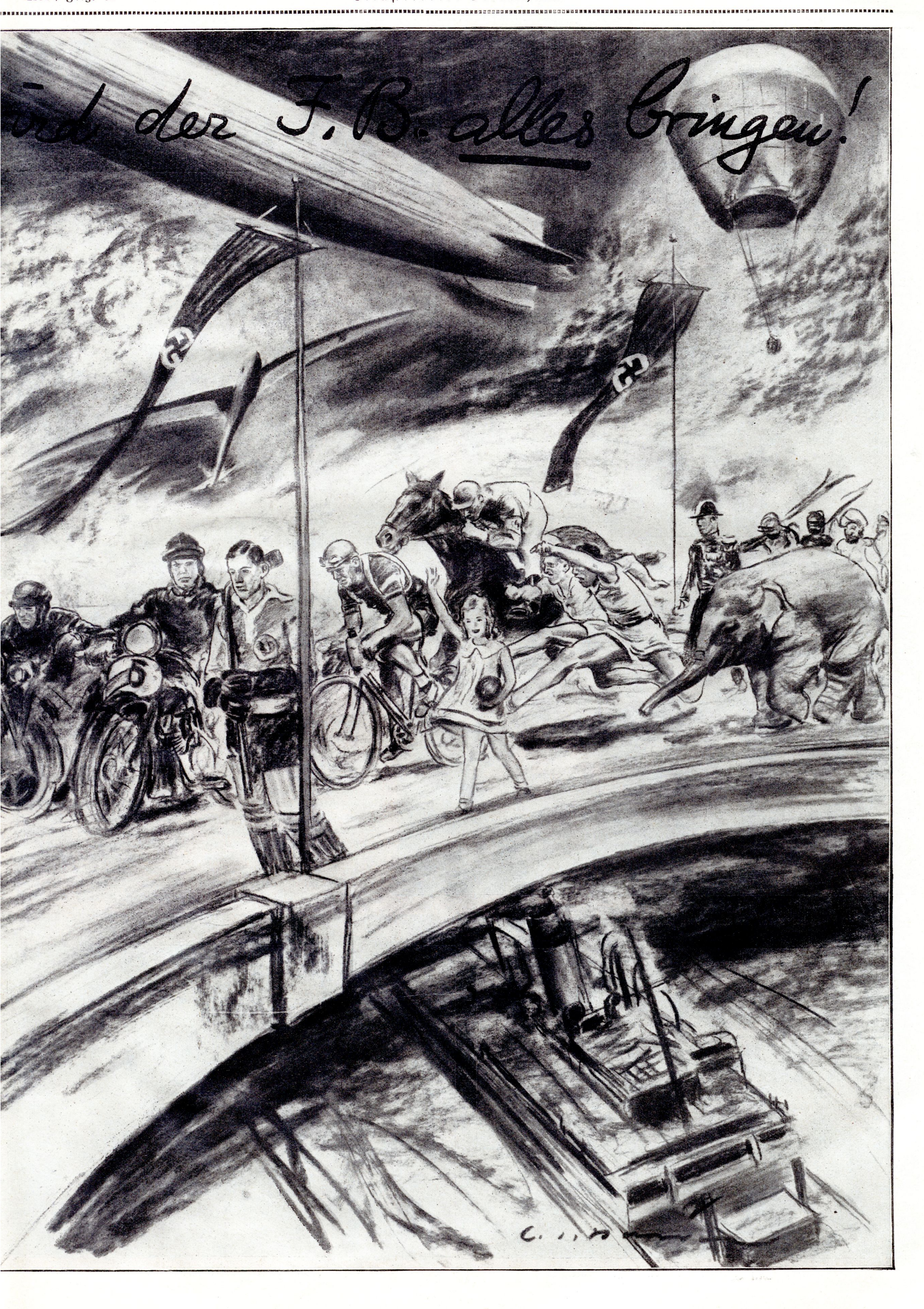
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



Aufnahme: Enno Folkerts

Ferientage in den Bergen.

Mit Volldampf ins neue Jahr!


der J. B. alles bringen!

Aus dem sozialen Hilfswerk der SA:

Die Hilfswerklager und Lehrwerkstätten der SA.-Brigade 85 (Oberbayern) in Erding und München



So beginnt der Arbeitstag.
Jeden Morgen steigt das große Hakenkreuzbanner am Fahnenmast in Erding empor.

Kameradschaft und Volksgemeinschaft! Diese beiden Worte stehen als Ziel ihres Wirkens über der SA. Nicht nur in den wenigen Stunden, in denen die Kameraden im braunen Ehrenkleide zusammen sind, werden diese beiden Tugenden gepflegt, sondern sie beherrschen auch die Sorge um das **Alltagsleben** der SA.-Männer. So ist es geradezu eine Selbstverständlichkeit, daß die braunen Mitkämpfer Adolf Hitlers auch in **sozialer** Hinsicht betreut werden. Unter der Auswirkung des wirtschaftlichen Elends, das die Systemjahre über Deutschland gebracht haben, war es bisher noch nicht möglich, **alle** erwerbslosen Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Aus diesem Grunde bemüht sich die SA., ihre augenblicklich noch nicht in das Wirtschaftsleben zurückgeführten Kameraden in der unfreiwilligen Wartezeit so zu beschäftigen, daß sie ihren Beruf nicht verlernen, sondern sich im Gegenteil in ihm weiterbilden.



Erlebnisse der Kampfzeit werden erzählt . . .
In dem gemütlichen „Stübel" des Hilfswerklagers Erding sitzen Brigadeführer Malzer und Standartenführer Bimeslehner mit ihren engeren Mitarbeitern am traulichen Kamin.



Auf dem Weg zum SA.-Sportabzeichen.
Harte Arbeit am Querbalken ist notwendig, um die Körper zu stählen.

Mit der tatkräftigen Unterstützung der SA.-Gruppe Hochland hat die unter der Führung von Brigadeführer Malzer stehende Brigade 85 (Oberbayern) in Erding bei München ein vorbildliches Hilfswerklager eingerichtet. In einem sechswöchigen Kurs werden hier erwerbslose Kameraden sportlich ausgebildet, und die Prüfung zum SA.-Sportabzeichen beschließt diese Zeit.

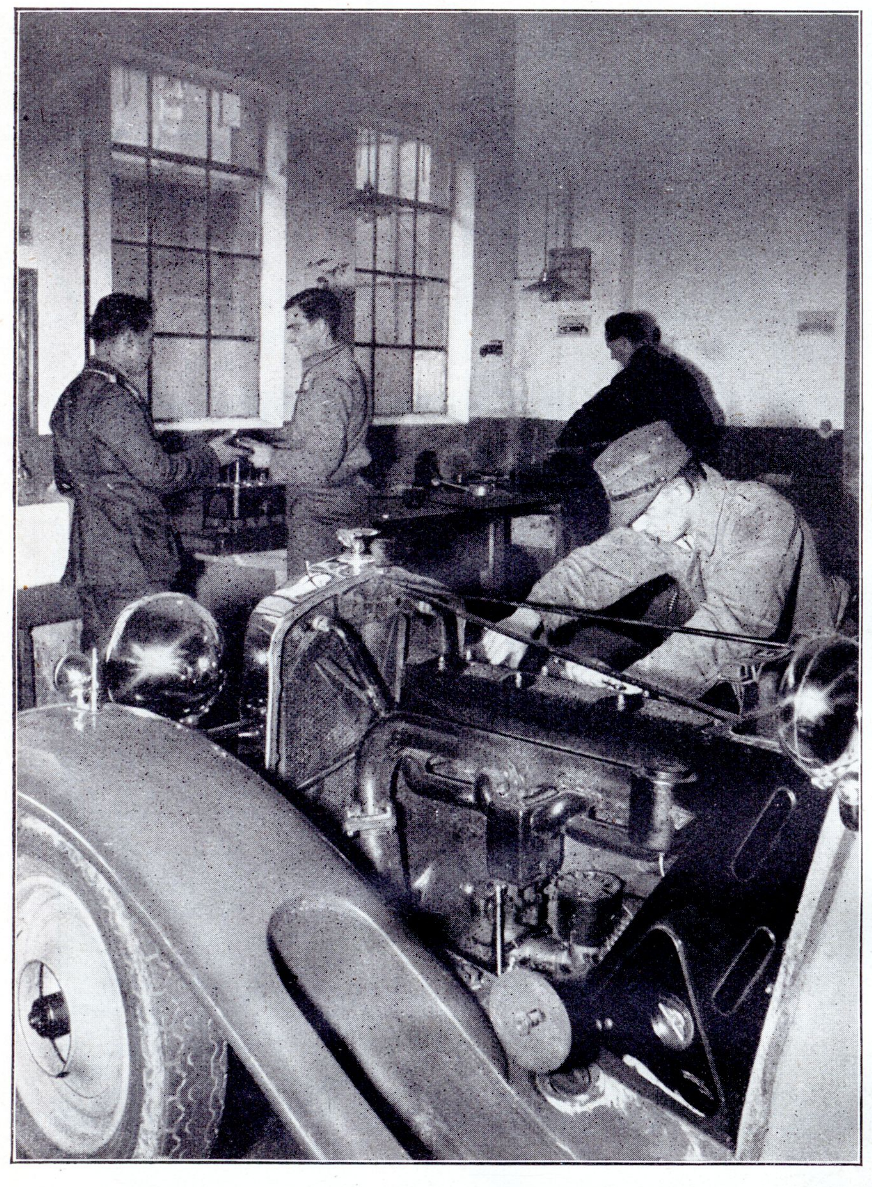
In dem Gebäude des ehemaligen Landgestütes hat die Gruppe Hochland mit der uneigennützigsten Hilfe der Ge-



Einer hilft dem andern über die große Mauer.



Nach getaner Arbeit ist gut essen . . .





In den Lehrwerkstätten im Münchener Franziskanerkeller.

Die modern eingerichtete Autoreparaturhalle gibt Schlossern Gelegenheit, sich zu brauchbaren Mechanikern auszubilden.

Die Schneiderei verarbeitet mächtige Stoffballen.

meinde Erding und ihrer Parteidienststellen ein wirkliches Mustersportlager ins Leben gerufen, das von der Brigade 85 verwaltet wird. Hier werden die SA.-Männer für den Lebenskampf körperlich gestählt. Mancher, der von der Not der verflossenen Jahre auch seelisch niedergedrückt war, lebt durch das straffe und gesunde Lagerleben wieder auf. Der Geist der Volksgemeinschaft ist es, der ihm neuen Lebensmut gibt. Arbeiter und Studenten, Kaufleute und Ingenieure, frühere Hoteldirektoren und Privatgelehrte sind in Erding Kameraden, durch keinen Standesdünkel mehr getrennt, sondern durch SA.-Geist eng verbunden.

Ist der Sportkurs in Erding zu Ende, können sich die SA.-Kameraden in den eigenen Lehrwerkstätten der Brigade 85 im Münchener Franziskanerkeller beruflich weiterbilden. Schuhmacherei, Schneiderei, Sattlerei, Schreinerei und eine mechanische Werkstatt, die mit den modernsten Maschinen ausgestattet sind, bieten ihnen Gelegenheit, sich unter fachkundiger Leitung nicht nur im ursprünglichen Beruf weiterzuschulen, sondern auch einen neuen Beruf zu erlernen.

Dank dieses Sozialismus der Tat in der SA. werden aus den oft jahrelang ihrem Beruf entfremdeten Kameraden wieder Menschen, die im harten Lebenskampf ganz ihren Mann stellen können und so mithelfen, den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes zu vollenden.

H. M. Grosser.

Am Amboß dröhnen die Hämmer.



Volksgemeinschaft in der Praxis.

Nach dem Dienst in der Kantine des Hilfswerklagers Erding.



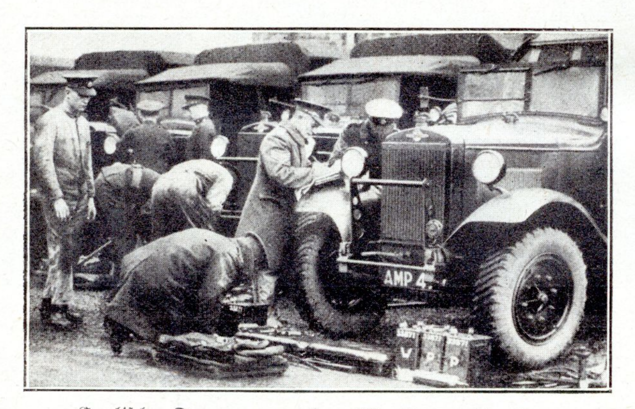
Student und Arbeiter.

Kameraden der Arbeit am Schraubstock.

VOM TAGE

Dem Rufe des Führers folgend, bietet das Deutschland von heute auch in diesem Winter der Welt ein leuchtendes Beispiel an Opfersinn und Opferbereitschaft. In den gewaltigen Aufbau des Deutschen Winterhilfswerks hat sich auch die gesamte deutsche Polizei eingefügt und nimmt tätigen Anteil an diesem Riesenwerk der Volksverbundenheit.

Die deutsche Polizei im Dienst des Winterhilfswerks: Die Speisung von Kindern notleidender kinderreicher Familien in einer Berliner Polizei-Unterkunft.



Englische Truppen vor der Abreise an die Saar. Bestandsaufnahme an den Lastwagen eines englischen Infanterie-Regiments.



So sehen Weihnachtstage in Australien aus: Die Spaziergänger erfreuen sich des schönsten Frühlingswetters im Botanischen Garten der australischen Stadt Sidney.





Tragödie des Alltags: Lebend verschüttet.
In einem Ort Irlands stürzte ein Klempner in ein 17 Meter tiefes Brunnenloch, in dem er verschüttet wurde und einige Tage verharren mußte. Durch ein enges Loch wird er mit Nahrungsmitteln versehen. Das Bild rechts zeigt den unglücklichen Vater, der, obschon selbst trostbedürftig, seinem Jungen durch ein Rohr Mut zuspricht.



Die neue Plakette zur Saarabstimmung im Januar 1935, die auf hellem Grunde ein kleines Stück Kohle trägt.

Das Staatsbegräbnis für SA-Gruppenführer Zunkel



Die letzte Fahrt durch die Straßen der Stadt.
Hinter dem Sarg von links nach rechts: Stabschef Lutze, der Führer, Obergruppenführer Hühnlein, Gauleiter Sauckel.
Viele hohe Vertreter der alten und der neuen Wehrmacht und Abordnungen aus allen Gauen Deutschlands gaben weiter dem Verstorbenen das Trauergeleit.



SA.-Gruppenführer Dr. Zunkel wird zu Grabe getragen: Blick auf den würdig geschmückten Fürstenplatz in Weimar während der Trauerfeierlichkeit.

Während des Traueraktes auf dem Fürstenplatz in Weimar.
Der Führer mit der Witwe des Verstorbenen und Stabschef Lutze (links).

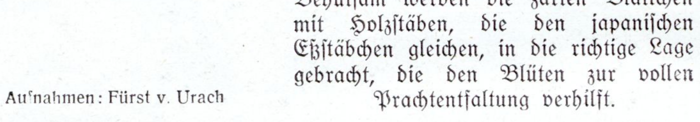
DAS NÄCHT

Chrysanthemen, die Winterblumen der Japaner:

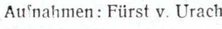


Die Chrysanthemen sind den Japanern das, was uns die Königin der Blumen, die Rose bedeutet. Alljährlich finden in ganz Japan große Chrysanthemenschauen statt, die sich größter Beliebtheit erfreuen. Das obere Bild zeigt einen Sachverständigen beim Betrachten der ausgestellten, wertvollen Blüten.





Behutsam werden die zarten Blättchen mit Holzstäben, die den japanischen Eßstäbchen gleichen, in die richtige Lage gebracht, die den Blüten zur vollen Prachtentfaltung verhilft.



Aufnahmen: Fürst v. Urach



Jeden Morgen, vor Eröffnung der Ausstellung, werden die einzelnen Blüten sorgfältig „frisiert".



Bild rechts: Das Interesse an den Chrysanthemenschauen teilt sich der ganzen Bevölkerung mit. Die Mädchen ziehen bei dieser Gelegenheit Kimonos mit herbstlich matten Farben an.

...LICHE GESICHT DER RIESENSTADT:



Ein Blick über das Lichtermeer von Neuyork.
Eine besonders schöne Nachtaufnahme von den Wolkenkratzern der amerikanischen Metropole.

Puyi

(2. Fortsetzung)

Sein Sturz und sein Aufstieg

Der romantische Lebensweg des Mandschukaisers Kang-Teh

von Rittmeister a. D.
Roland Strunk



Puyi zur Zeit seines Tientsiner Aufenthaltes.

Während der Abschiedsaudienz warten im Vorhof bereits die von Yuan-Schi-Kai ernannten neuen Erzieher, deren minutiös ausgearbeiteten Vorschriften und Lehrpläne verteufelte Ähnlichkeit mit einem humanen Hinrichtungsbefehl haben.

Als sich hinter Sir Reginalds Auto das Palasttor schließt, gibt es keine unliebsamen Beobachter mehr im kaiserlichen Gefängnis. Der fremde Teufel ist gegangen, Asien beginnt sein Werk.

Langsam, aber tödlich sicher, arbeiten die Handlanger Yuan-Schi-Kais. Der asthmatische, unförmig dicke Staatspräsident in seiner Marschallsuniform hat hochfliegende Pläne. Er selbst will Kaiser werden, Begründer einer neuen Dynastie. Er weiß, daß das chinesische Volk, besonders der unrevolutionäre Norden, wenig Verständnis für die Republik, für eine leere Verbotene Stadt, einen unbesetzten Himmelsthron hat. Warum soll er nicht wagen, was andere vor ihm getan? Seinen Weg zum Thron sperrt die schmächtige Figur des Mandschuknaben Puyi, dem man den Namen Hsuan Tung schon längst offiziell aberkannte. Töten darf er ihn nicht lassen, ein gewaltsamer Tod, noch so geschickt maskiert, könnte das Signal zu einer reaktionären Bewegung werden. Puyi muß eines natürlichen Todes sterben! Das scheint nicht einmal schwer, denn der Knabe ist schwächlich, seine Gesundheit läßt fast alles zu wünschen übrig; man weiß das im Reich. Man weiß aber nicht, daß man für diese gefährdete Gesundheit nichts tut, daß man im Gegenteil alles vermeidet, was dem kränklichen Knaben zur Erstarkung dienen könnte. Verzweifelt kämpft die Mutter ihren einsamen Kampf um ihr Kind. Einsam, den Yung-Lü ist schon längst zu seinen Ahnen eingegangen, und die meisten Prinzen haben es vorgezogen, im Privatleben zu verschwinden. Was sonst noch in der riesigen Palaststadt zurückblieb, Eunuchen und Diener, Beamte und sonstige Kreaturen, das „liquidiert" das Vermögen der entthronten Dynastie.

Einsam, verlassen sind die stundenweiten Parkwege, auf denen in einer besseren Zeit der kleine Kaiser seine Ponys ritt, an der Seite des blonden Engländers. Stumm spiegeln sich die marmornen Hausboote zwischen dem Moderduft unzähliger Lotusblätter und Seerosen; Pagoden, Tempel und Zeremonialhallen verfallen.

Hüstelnd, mit tränenden, halberblindeten Augen sitzt Puyi in verdunkelten Zimmern; der elfjährige Knabe zermartert seinen schmerzenden Kopf, um die Rätsel zu erfassen, die ihn umgeben. Der Erziehungsplan beginnt sich auszuwirken.

Die geschäftstüchtige G. m. b. H. der Eunuchen plündert ungestört weiter im Auftrag der ausländischen Aufkäufer, die in den Hotels sitzen und beim Whisky Kriegsberichte aus Frankreich und die Inhaltsverzeichnisse der kaiserlichen Schatzkammern studieren. Es wird leer in den Kunstkammern der Mandschudynastie, es ist niemand da, der des verratenen Knaben Eigentum beschützt. Man bedient ihn, solange es eben noch Zweck hat, in dieser spukhaften Kaiserstadt zu bleiben, dieser Stadt, die für Tausende gebaut, nunmehr nur noch von einigen hundert respektlos keifenden, feilschenden diebischen Kreaturen bewohnt wird. Der kranke Knabe weiß, wie es um ihn herum steht, sein Kopf hat in den Jahren der Einsamkeit gelernt, zu verstehen. Man weiß es aber auch draußen im Reich; kaisertreue Kreise wissen um das Schicksal Puyis, kennen den Verrat, den Zerfall, die Korruption, die im Palast wie ein giftiger Sumpf ihre Blasen werfen. Man plant, bereitet Putsche, reaktionäre Bewegungen vor.

Da steht irgendwo in den Ebenen Nordchinas eine der Revolutionsarmeen, Restbestände der kaiserlichen Garde unter dem Kommando des greisen Mongolengenerals Tschang-Hsin. Während die uniformierten Heuschreckenschwärme der übrigen Revolutionshelden, die Armee Feng-Hiu-Siangs, des sogenannten „christlichen" Generals, die Freibeuter Wu-Pei-Fus, der Mukdener Usurpator Tschang-Tso-Lin ihre Privatkriege führen, liegt der alte Tschang-Hsin nahe Peking im Quartier und lauert auf den Moment, um seinem kaiserlichen Herrn seine Armee anzubieten. Fünfundzwanzigtausend Mann mongolischer Kavallerie, mandschurischer Garden sind es, man hat ihnen die neuen Kuomintangfahnen gesandt, aber heimlich verbirgt Tschang in seinem Quartier die kaiserlichen Banner, die Feldzeichen, auf die er geschworen.

Der langersehnte Moment kommt, unerwartet und dank einer Dummheit der Revolutionsregierung. Der ehrgeizige Yuan-Schi-Kai braucht verläßliche, disziplinierte Truppen für seinen Putsch. Tschang-Hsins Armee soll ihn zum Kaiserthron begleiten, gestützt auf die Schwadronen des alten Mongolen will Yuan seine Dynastie errichten. Heimliche Unterhändler fahren zwischen dem Feldlager und Peking hin und her, Tschang spielt seine Rolle gut, er feilscht, verhandelt, schraubt die Preise für seine Hilfe hoch. Das klingt glaubwürdig, der Vertrag wird geschlossen; an einem heißen, staubigen Julitag 1917 reitet der alte Tschang an der Spitze seiner Mongolen durch das alte Chienmen-Tor in die Tartarenstadt Pekings ein. Dumpf dröhnen die Pauken, vorbei an gaffenden Kulimengen, vorbei an den feilschenden Straßenhändlern, Garköchen und



Am Rande der japanischen Konzessionszone in Tientsin wohnte Puyi im Tschang-Kasino, einem ehemaligen Vergnügungslokal.

Der Sturmteich im Grenzwald

Eine alte österreichische Bauernsage

Großmutter hat mir dies Märlein nur einmal erzählt; es war an einem Heiligen Abend. Und weil seither so viele Weihnachten gewesen sind, ist es mir beinahe zerflattert. Wenn ich aber heute diese Geschichte niederschreibe, so sehe ich doch wieder ganz deutlich das leise, silbrige Glitzern und Flimmern des verlöschten Christbaumes in der dunklen Stubenecke, Großmutters über mich gebeugtes gutes Gesicht und ihre zerarbeiteten Hände, die sich um die meinen schlossen. Und da ich an jenem fernen Abend in dem kleinen Bett schon hinüberschlummerte, hörte ich noch die Worte: „Mein Bübl, das ist eine gar alte, gar heilige Bauerngeschicht aus unserm Land . . .“ Eine heilige Bauerngeschichte! Sie wiederholte die Worte flüsternd, als ich, ob dieser merkwürdigen Zusammenstellung verwundert, noch einmal die schlaftrunkenen Augen öffnete.

Das aber war Großmutters altes Märlein:

Wenn man mitten durch den großen Grenzwald läuft, immerzu, dann kommt man an ein kleines, rundes, tiefes Wasser. Es liegt zwischen hohen, alten Bäumen, und die Leute heißen das Wasser den Sturmteich oder auch bloß den „Sturm“. Denn es ist seltsam mit dem Wasser. Oft, wenn die Sonne scheint und kein Lüftlein weht, fängt es zu wallen an und Wogen brausen in die Höhe und stürzen nieder wie auf einem stürmenden See. Und in unserem Bauernvolk rundum geht die Sage, daß dies Wasser im Grenzwald immer dann stürme, wenn dem Volk wieder ein Leid und Unrecht geschehen ist. Und noch etwas Eigenes hat der Sturmteich: er friert niemals zu. Die Leute sagen, sein Wasser sei aus lauter heißen Tränen und darum könne es nie zu Eis werden.

Der mächtigste Baum des Grenzwaldes steht knapp am Sturmteich, aufgewachsen aus einem Hügel; dieser Hügel ist zu Sommerszeit immer voll wilder Rosen und Vergißmeinnicht, so daß er aussieht wie ein Grab. Er ist auch eines.

Sind viel hundert Jahre her seit der Zeit, da unser Bauernvolk von weit da droben in das Land kam. Einer aus dem Volk hatte einen kleinen Sohn. Der war so schön und gut daß gar die Baumwipfel und die Bächlein stillstanden, wenn sie ihn sahen. Und unsere Leute liebten ihn alle, gaben dem Knaben mancherlei kosende Namen. Und weil sie meinten, er müsse ihnen einst ein Segenbringer sein, so nannten sie ihn in ihrer alten Sprache am liebsten „Glück des Volkes“.

Böse, fremde Knechte erschlugen aus tückischem Neid in der Weihenacht das holde Kind und vergruben seinen Leichnam mitten im Wald. Die Tränen, die des Knaben Mutter weinte, waren das erste Wasser, das sich zu Füßen des Grabes sammelte. Viel andere Tränen kamen dazu; so entstand vor mehr als tausend Jahren der Sturmteich drinnen im Grenzwald. Und auf dem Grabe wuchs die Tanne, die heute noch steht Sie ist größer und stärker als alle Bäume weitum im Land.

Und den Kindern wird bei uns auch wohl deshalb in dieser Weihenacht ein Tannenbäumchen geschenkt, damit sie an jenen Baum denken, der am Sturmteich über das erste bittere Leid emporgewachsen ist, das uns in diesem Lande geschah.

In der heiligen Nacht aber wirft der Sturmteich auch alle Jahre die wildesten Wellen. Und wenn sich einer in dieser Nacht in den Grenzwald wagt, dann begegnet ihm dort eine Frau, ganz in dunklen Kleidern. Manchmal trägt ein Windhauch die Schleier auseinander, und dann sieht man ein wunderliebes Gesicht und so traurige Augen, daß man sie nie und nimmer vergessen mag. Viele von uns haben die leidvolle Frau gesehen, doch weiß keiner, wer sie ist. Aber es heißt: vor dem Jahr, da uns der Befreier kommt, da alle Not im Lande und alle Schmach ein Ende haben wird, da geht in der Weihenacht jene Wunderfrau, lächelnd wie eine frohe Braut, in schneeweißem Gewande und blumengeschmückt durch den Grenzwald und durch das ganze arme Land . . .

Diese Sage wird auch heute von den Bergen Tirols bis hinab zu den Karawanken und den südsteierischen Hügeln erzählt werden, in mancher Hütte und in manchem Hof, die seit Jahrhunderten den immer gleichen Namen tragen. Und vielleicht war sie noch niemals mit so viel hoffender Sehnsucht und so viel innigem Glauben erzählt und vernommen worden wie heute, diese Verheißung aus uralten Zeiten deutschen Bauerntums.

A. Gerschack.

Der fliegende Sand Australiens

Von den über Inner-Australien wehenden Stürmen werden alljährlich viele hunderttausende Tonnen Sand hinweggeführt und weit über die Küsten in die Meere bis nach Holländisch-Indien hinweggetragen. Dieser ungemein feinkörnige rötliche Wüstensand erreicht bei starken Stürmen eine Höhe bis zu 7000 Meter, von wo er als Flugsand seinen Weg über die Südsee nimmt und die ganze Vegetation der Inseln mit einer Staubdecke überzieht. Allein auf der Insel Neuseeland schätzt man die Menge des abgelagerten Flugsandes jährlich auf etwa 50 000 Tonnen, was der Vegetation sehr abträglich ist. Im Hinblick auf diese ungeheuren Sandverwehungen spricht man in Fachkreisen von einem „allmählichen Davonfliegen Australiens“.

Die ältesten Menschen auf Erden

Nach neuesten Forschungsergebnissen einer anthropologischen Kommission der Sowjets leben die ältesten Menschen in der Gegend um den Kaukasus. Der Stamm der Abchasen, der am Südabhang des Kaukasusgebirges lebt, ist als die langlebigste Rasse der Welt zu betrachten. Der älteste Abchase, der aus dem Dorfe Kindigi stammt, zählt nachweislich 152 Jahre; sein Erstgeborener ist heute bereits ein Greis von über 100 Jahren. Der Zweitälteste der Abchasen, aus der Ortschaft Gali, ist 131 Jahre alt. Andere Stammesgenossen dieser Gegend sind auch weit über hundert Jahre alt und erfreuen sich alle noch geistiger und körperlicher Frische. Das milde Klima, das in der dortigen Gegend das ganze Jahr über herrscht, vor allem auch die Eigenschaft der Lebensführung der Abchasen, dürfte nach Auffassung der russischen Anthropologen für ihre Langlebigkeit ausschlaggebend sein.

Der Turmbläser

Eine Silvestergeschichte von Claus Back

„Kommst du denn nun?" rief ungeduldig der alte Tischlermeister. „Es ist doch schon lange elf durch!" Er stand an der Tür, im langen Mantel, die Pelzmütze auf dem Kopf und die schwere Tuba über den Rücken gehängt.

„Ja doch! Es ist ja noch Zeit!" rief der Sohn zurück. Er war auch schon Meister und arbeitete in der gleichen Werkstatt, denn er hatte kein Geld, um ein eigenes Gewerbe zu gründen.

Der Alte an der Tür trat von einem Fuß auf den anderen in seinen dicken Stiefeln und brummte unwillig vor sich hin Er war aufgebracht über seinen Sohn, weil er nicht tat, was der Vater wollte. Es war eine Feindschaft zwischen den beiden entstanden. Der Alte wollte die Führung behalten, der Junge aber hatte seinen eigenen Kopf. Der Vater war bedächtig und gab guten Rat, der Sohn jedoch lachte darüber, wußte es besser — und behielt auch stets recht, denn er war gewandt und arbeitete flink und kühn und trotzdem sauber In der Werkstatt beobachtete ihn der Alte mit wachsamen Blicken. Es war wohl zu merken, daß dies nicht aus Freude am Sohn geschah, sondern aus Neid. Der alte Tischler fühlte sich zur Seite geschoben, er war am Erliegen im Kampf um die Oberhand.

Jetzt stampfte er auf und drückte die Klinke nieder. „Wie lange soll ich noch warten! Ich geh' jetzt!"

„Schon gut, Vater! Ich komme gleich nach!" In der Stube raschelte immer noch Papier.

Der Alte trat aus dem Haus. Es war eine Neujahrsnacht, wie sie sein soll: Frostklarer Himmel, knirschender Schnee, Rauch vor dem Mund. Der Tischler stapfte durch enge Straßen, bog um mehrere Ecken. Die Straßenlaternen zeichneten sternförmig auseinanderlaufende Schatten in den Schnee.

Kurz bevor der Alte den Markt erreichte, hörte er hinter sich schnelle und leichte Schritte. „So, da bin ich auch! Immer noch zu früh!"

Das Zifferblatt über einem Uhrenladen zeigte auf zehn Minuten vor halb zwölf. Der Vater antwortete nicht. Immer noch zu früh? Sollte das eine Verhöhnung sein? Wenn ein Kunde in den Laden trat, sprang der Junge herbei und hatte das Geschäft schon halb abgeschlossen, ehe der Alte in der Tür erschien. Der konnte dann nur noch staunend hören, auf wie kurze Zeit der Sohn die Erfüllung des Auftrages versprach. Der Alte schüttelte den Kopf. Wenn er fragte: „Wer soll das bis morgen fertigmachen?", dann lachte der Sohn: „Na, ich natürlich! Wer sonst?" Und er brachte es auch wirklich zustande. Wie, blieb dem Alten ein Rätsel. Immer kam ihm der Junge zuvor, und das ärgerte ihn.

„Ich kann nicht so rennen!", sagte er jetzt.

„Du hättest mich die Tuba tragen lassen sollen", erwiderte der Junge, der seine leichte Trompete in der Hand schwang Die Bläserbegabung hatte er vom Vater geerbt.

„Das könnte dir so passen", murrte der Alte giftig. „Denkst wohl, ich bin zu gar nichts mehr nütze, wie?"

„Ich kann sagen und tun, was ich will, nie bist du mit mir zufrieden!" Das klang sehr bitter.

Auf dem Markt war eine erregte, summende Menge versammelt Man stand oder ging umher, rief sich zu, lachte. Die beiden Bläser erreichten das Rathausportal.

„So lange ich lebe, sollst du zu fühlen kriegen: Ich bin der Vater, du bist der Sohn", flüsterte der Alte noch schnell, bevor er die Wendeltreppe im Turm hinaufstieg.

Viele Jahre schon war der Alte in der Silvesternacht hier mit seiner Tuba emporgekommen. Von Mal zu Mal kam es ihm saurer an. Sein Rücken wurde dabei immer gebeugter, als trüge er eine Last, die jedes Jahr größer wurde. Es waren wohl die Jahre selbst, die auf seine Schultern geladen lagen, immer mehr, immer mehr — und einstmals würde er unter ihrem Gewicht zusammensinken. Hinter ihm aber stieg der Sohn die Stufen hoch. Der ging nicht gebeugt, sondern gerade. Der hatte noch nicht viel zu schleppen. Und er sah die schweren Stiefel des Vaters vor sich, wie sie sich langsam und müde hoben, abwechselnd, Stufe um Stufe. Der Sohn fühlte einen seltsamen Schmerz, als er das sah. Es war wie Mitleid.

Auf den obersten Stufen, hinter der geschlossenen Tür zum Altan, warteten noch zwei andere Bläser: ein zweiter Trompeter und einer mit einer Posaune. Alle vier atmeten schwer vom Treppensteigen, rieben sich ihre kalten Hände und hauchten in die gewundenen Rohre hinein, um sie zu wärmen, damit nicht der Dampf des Atems darin gefror. Als die mächtige Turmuhr über ihnen mit Rasseln halb zwölf schlug, traten sie auf die Galerie hinaus.

Sie hoben die Instrumente, sie setzten an. Hoch über verschneite Dächer und matterleuchtete Straßen bliesen sie ihre Choräle tönend und voll in die Nacht, die von Sternen blitzte.

Feierlich gestimmt, lauschten sie unten auf dem Markt. Feierlich war denen oben zumute, die dem scheidenden Jahr den letzten Gruß nachsenden durften. Und feierlich ward auch dem alten Tischler mit seiner mächtigen Tuba ums Herz. Die tiefen Töne klangen wie schwere Schritte, als gehe ein Greis dahin, die Welt zu verlassen.

Sieh, schlich nicht dort oben am Sternhimmel einer entlang? Wankte dort nicht eine riesige Nebelgestalt durch die Finsternis über die Dächer? Kaum zu erkennen war sie, so undeutlich blieb ihr Umriß. Gebeugt war ihr Rücken, krumm waren die Knie. Und man sah die Gestalt nur von hinten, denn ihr Weg führte in das All hinaus, in das endlose Dunkel. Da ging das Alte dahin! Die Welt aber weinte ihm keine einzige Träne nach.

Die Welt wartete auf ein Neues!

Hell und jubelnd erklang die Trompete des Jungen. Aus ihrem metallenen Munde schoß es wie ein Feuerstrahl. Der fuhr in hohem Bogen über den Markt, über die Dächer, die ganze Stadt, zum Himmel hinauf. In blitzartig schnellem Lauf verfolgte er die graue Nebelgestalt und traf sie wie eine Brandrakete mitten auf den gekrümmten Rücken.

Da dröhnten die Glocken, da platzten die Feuerwerkskörper, ein Jubel, ein Freudengeschrei brach los Und die Menschen unten umarmten sich und schüttelten sich die Hände

„Prost Neujahr, Vater!"

Der Alte stützte sich auf das Geländer und starrte mit aufgerissenen Augen halbaufwärts zum Himmel, als sähe er dort etwas.

„Prost Neujahr, Vater!"

Das alte Jahr ging, das neue Jahr kam. Es brachte Hoffnung und Freude mit. Aber hinter ihm lauerte ungeboren schon wieder das nächste. Und auch dem alten war ein noch älteres gewichen.

„Prost Neujahr, Vater!"

Der Vater war einmal Sohn, und der Sohn wird einst Vater sein. Wo kamen sie her? Wo gingen sie hin? Eins war gewiß: sie gehörten zusammen — so wie sich die Jahre zur Kette schließen!

Der Alte wandte sich. „Prost Neujahr, Junge! Du hast heute gut geblasen!"

Der Posaunenbläser mischte sich ein: „Kein Wunder! Bei so einem Vater!"

Der Alte lächelte. „Ja, er hat es von mir. Er hat überhaupt sehr vieles von mir. Aber er spielt jetzt die Melodie und ich die Begleitung!"

„Gib mir die schwere Tuba", sagte der Junge. Der Vater überließ sie ihm wortlos.

„Ach!", seufzte der Posaunenbläser beim Abschied. „Nun muß man sich wieder erst an das neue Datum gewöhnen."

„Man muß sich an vieles gewöhnen", erwiderte der alte Tischler. „Es ändert sich manches so mit der Zeit, das hilft nun mal nichts".

„Nein, es hilft nichts. Auf Wiedersehen!"

Die Glocken läuteten über Vater und Sohn auf dem ganzen Heimweg.

ZWEI ANEKDOTEN

Kleinstaaterei.

Der dänische Dichter Hans Christian Andersen reiste vor achtzig Jahren durch Deutschland. Von Thüringen aus fuhr er mit der Eisenbahn nach Leipzig.

Unterwegs kam er mit einem Mitreisenden ins Gespräch, der ihm die Namen der Orte nannte, an denen sie vorbeifuhren.

„Jetzt kommt das Fürstentum Köthen!", sagte der Herr. Andersen blickte hinaus und sah eine freundliche Waldlandschaft. Der Reisekamerad holte seine Schnupftabaksdose aus der Tasche, nahm eine Prise und bot Andersen auch eine an. Beide niesten erquickt.

Dann fragte Andersen: „Wie lange bleiben wir denn im Fürstentum Köthen?"

„Oh", sagte der freundliche Herr, „da waren wir schon wieder hinaus, als Sie das erstemal niesten!"

O. G. F.

Die Einladung.

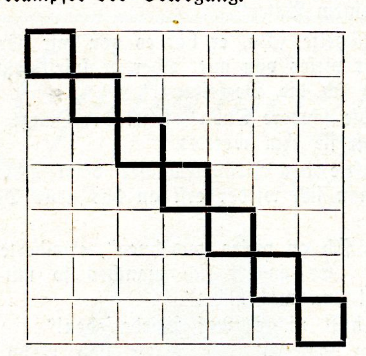
Papa Wrangel erhielt eine Einladung zum Souper an den Hof. Aufmerksam las er das Schreiben durch, während sein Kammerdiener voll Respekt an der Kammertüre stehenblieb. Da verfinsterten sich seine Mienen; ärgerlich warf er das Papier auf den Tisch, las die Einladung dann noch einmal, ging schließlich auf den noch immer harrenden Kammerdiener zu und wetterte ihn an: „Da steht nu man wieder nich dabei, ob det Souper zu Mittag oder zu Abend stattfinden soll!"

RÄTSEL

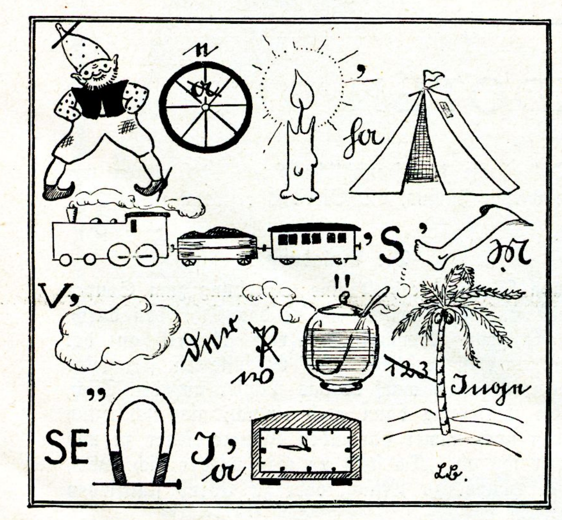
Die Strahlen der Maske sind so zu ordnen, daß fortlaufend, in Uhrzeigerrichtung gelesen, ein Rauhnachtvers entsteht.

Diagonalrätsel

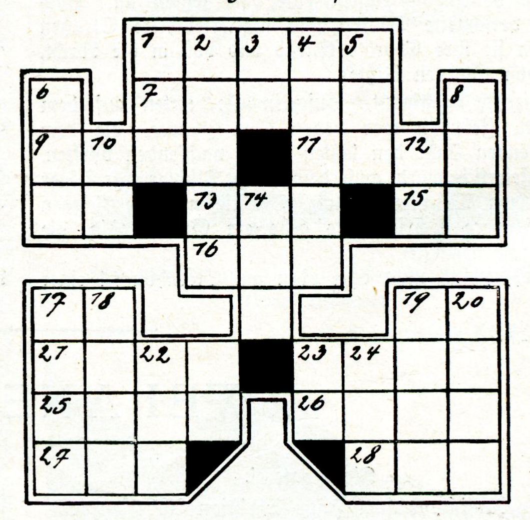
In die waagrechten Reihen obiger Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen: Stadt in Württemberg, Lernender, Warnungsruf, Luftströmung, Zuschlag, Fluß in Holland, Fischfanggerät. Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt einen alten Vorkämpfer der Bewegung.



Bilderrätsel



Kreuzworträtsel

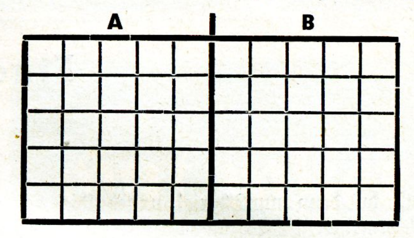


Waagrecht: 1. Himmelskörper, 7. Mädchenname, 9. Wasserfahrzeug, 11. Sinnesorgan, 13. schmal, 15. spanischer Artikel, 16. Schiffsseite, 17. Himmelsrichtung (abgekürzt), 21. Gewebe, 23. Gewichtsangabe, 25. Atem, 26. Schwung, 27. Rotwild, 28. Behörde.

Senkrecht: 1. Gebirgsschlucht, 2. Verwandter, 3. italienische Tonstufe, 4. Stockwerk, 5. Niederschlag, 6. finnische Stadt, 8. norddeutsche Gottheit, 10. Faultier, 12. Tonstufe, 14. Nase (franz.), 17. Gardine, 18. Teil des Beines, 19. Nansens Expeditionsschiff, 20. deutscher Philosoph, 22. Pelztier, 23. „dich" latein., 24. neuitalienische Stadt.

Füllrätsel

Die Buchstaben a a a b c d ch e e e e e e e e e e g h i i l l l m m n n n n o p p r r r r s s s s s s t t t u w w sind so zu ordnen, daß in waagrechter Richtung 10 Worte mit je fünf Buchstaben gebildet werden. A 1. Stadt am Rhein, 2. Ort an einem oberbayerischen See, 3. Laubbaum, 4 Körperteil, 5. Insekt; B 1. Stoff, 2. Kircheneinrichtung, 3. bekannter Nationalsozialist, 4. Blume, 5. priesterliche Handlung. Bei richtiger Lösung ist in der Figur in sechsmal verschiedener symmetrischer Anordnung der Name eines Kirchenfestes zu finden.



Die Zeit

Zwei Wörter, bedeuten „nicht alt" und „nicht nein",
Die stellen sich auf zwei Füße,
Marschieren in dunkle Zukunft hinein —
Nehmen mit uns're Wünsche und Grüße!

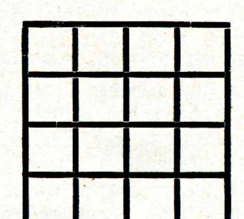
Silbenrätsel

Aus den Silben auf auf bahn be berg bitz cher ci das de den e ei ei er fang fer ghül gie gie gul gung ke kraut la le le len lu ma mar me nah nei nen ni o ra rauch rung sal sen send tan tat tau ter trieb ür wand wend sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Umkehrpunkt bei Rennen, 2. Teil eines Speiseservices, 3. Zwischenbauwerk, 4. photographischer Ausdruck, 5. Hang, 6. aeronautischer Ausdruck, 7. Metallverbindung, 8. spartan. Feldherr, 9. nord. Wildart, 10. Schwarze Kunst, 11. Kamin, 12. Kloster in Tibet, 13. Reitbahn, 14. Heilpflanze, 15. Verkehrsmittel, 16. Teufel, 17. Schlachtort aus dem Weltkriege.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....
17 ....

Magisches Quadrat



Die Buchstaben a b b d e e e e n n o o r r r r sind in obiges Quadrat so einzusetzen, daß in den waagrechten und senkrechten Reihen gleiche Wörter folgender Bedeutung entstehen: Kleidungsstück, deutscher Strom, Schweizer Stadt, Mädchenname.

Lösungen der Rätsel in Folge 51

Magisches Quadrat: Ural, Radi, Adam, Lima. ★ **Köpfen:** Strumpf, Trumpf, Rumpf. ★ **Weihnachtsstern:** Waagerecht: 2. See, 4. Ilm, 6. Bach, 7. a. o., 9. Rauhnacht, 10. Nr., 11. Atom, 12 ABC, 13. Ehe, 14. Lichterglanz, 23. Ali, 24. Oran, 25. SA., 26. Boden, 27. Rune. Senkrecht: 1. Weihnacht, 3. Laura, 5. Macon, 6. Van, 8. Ohm, 14. Lab, 15. Ilo, 16. Cid, 17. Ton, 18. er, 19. rar, 20. Gnu, 21. Ase. ★ **Bilderrätsel.** Es ist ein Ros' entsprungen / aus einer Wurzel zart . . . ★ **Rösselsprung:** Weihnacht. Was soll das bedeuten, Es taget ja schon; Ich weiß wohl, es geht erst um Mitternacht rum. Schaut nur daher! Wie glänzen die Sternlein, je länger je mehr. Treibt z'sammen die Schäflein fürbaß! Treibt z'sammen! dort zeig ich euch was; Dort in dem Stall / Werdt Wunderding sehen, treibt z'sammen einmal! (Volkslied.) ★ **Visitenkartenrätsel:** Weihnachtsmann. ★ **Mit einem Griffel:** Bücher — Blücher. ★ **Treppenrätsel:** 1 a Fluch, b t, c Flucht; 2. a Papi, b er, c Papier; 3. a Bar, b Ren, c Barren; 4. a Ob, b acht, c Obacht; 5. a P, b Ranke, c Pranke. ★ **Vereinigung:** Weih, Nacht, Weihnacht. ★ **Diagonale Silbenkette:** Kette 1: Amme, Meran, Range, Gera, Rabe, Beleg, Leghuhn; Kette 2: Uhrwerk, Werkzeug, Zeughaus, Haustor, Torgau, Gauner, Nervi; Kette 3: Umbau, Bauer, Erker, Kerbe, Befehl, Fehllos, Losspruch; Kette 4. Feuer, Erbe, bekennt, kenntlich, Lichter, Termin, Minden; Kette 5: Orkan, Kanne, Nero, Roman, Mandel, Delta, Tarok; Kette 6: Tasso, Soda, Dame, Mela, Laden, Denker, Kerker; Kette 7. Genie, Rebe, Belang, Langschal, Schalmei, Meile; Kette 8. Geschick, Schicksal, Salve, Veto, Toga, Gala, Laster = Am Werk erkennt man den Meister.

Frauen unter sich

„Mein Mann sagt immer, daß ihm die Arbeit viel besser von der Hand geht, wenn er dabei an mich denkt!"

„Das glaube ich gern, besonders wenn man sieht, wie Ihr Mann den Teppich klopft!"

Die Ausrede.

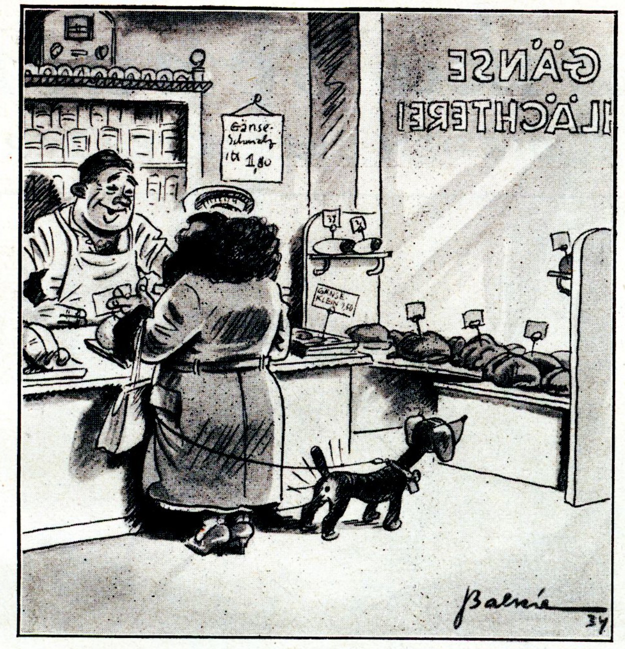
Richter: „Angeklagter, weshalb haben Sie den gefundenen Ring nicht abgeliefert?"

Angeklagter: „Wie konnte ich denn das, auf der Innenseite desselben stand doch ausdrücklich: Ewig dein!"



„Wenn Sie noch lange leben wollen, müssen Sie jedesmal, wenn Sie Lust auf einen Schnaps haben, statt dessen einen Apfel essen!"

„Hm, ich kann doch nicht den ganzen Tag Apfel essen!"



„Wegen der Gans, die Sie mir heute früh jeschickt haben, möcht' ick mir mal nach wat erkundijen!"

„— und det wäre, jnä' Frau?" —

„Wat haben Sie der mal zu fressen jejeben? Ick möchte ebenso schlank werden!"

Schleich-Patrouille.

Beim Vormarsch meldet sich auch Hein Dunneboom zu einer Einzelpatrouille. Der Leutnant schärft ihm ein, auch beim Auftauchen feindlicher Schleichpatrouillen von ein oder nur wenigen Mann sofort Meldung zu machen. Dunneboom ist schon lange fort, als er atemlos wieder zurückkommt und meldet: „Herr Leutnant, etwa zehn Kilometer vor uns, hinter einem Bahndamm habe ich eine feindliche Schleichpatrouille gesehen!" Fragt der Leutnant: „Na und wieviel Mann?" Meint Dunneboom: „Die hab' ich in der Eile nicht gezählt, sie hatten aber sechs Geschütze mit!"

Weit schlimmer.

„Meiner Meinung nach muß es für eine Frau schrecklich sein, wenn sie schließlich merkt, daß sie alt wird."

„Wie man es so nimmt, meine Ansicht ist die, noch viel schlimmer ist es, wenn sie es nicht merkt."

Unter „Freundinnen" ....

„Dieser Bumke ist doch ein entsetzlicher Schmeichler und Süßholzraspler!"

„Wieso? Hat er dir etwa gesagt, daß du schön bist?"

„Im Gegenteil, er sagte es von dir!"



„So heirate doch das Mädchen, dann kannst du deinen Gläubigern ihr Geld geben!"

„Wenn meine Gläubiger so schnell Geld wollen, dann sollen sie selber heiraten!"

Schach-Beobachter

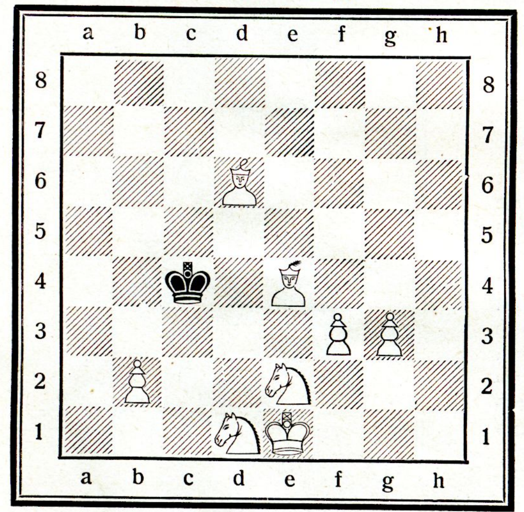
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Dr. Bergert, Berlin-Mariendorf

Schwarz: Kc4 (1).



Weiß: Ke1, Ld6, Le4, Sd1, Se2, Bb2 f3, g3 (8).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 48

Zweizüger von Albert Schachert, Halberstadt.

Weiß: Kg1, Dh4, Tf8, Lb5, Lc3, Sc1, Sd6, Bg3. (8)
Schwarz: Ka3. Dd8, Lc7, Le6, Se3, Bb6, c4. (7).
1. Dh4—e7 ist der hübsche Schlüsselzug.

Richtig gelöst: H. Motschmann, Buch a. F.; H. Fisch, Mülheim(Ruhr): Rud. Pschera, Erlbach (Vgtl.); Walter Kroll, Berlin W; Jos. Jonas, Düren; Brückner, Stollberg; Joh. Herwig, Gotha; Max Baum, Berlin-Marienfelde; Mart. Schmidt, Halle; L. Schlobach, Rochlitz; Jos. Osteried, Kitzingen; G. Schaefer, Kassel; H. Degmayr, München; H. Fuhlbrügge, Görlitz; R. Sauerbrey, Koblenz; Arthur Schuchardt, Kassel; Frau Kl. Dudenhöffer, Osterath; H. Schneider, Regensburg; Alf. Stolz, Limbach; Jul. Steinhauer, Oberschöneweide; Fr. Büttner, Fürth; E. H. Daas, Berlin-Halensee; Gg. Betz, Berlin-Wilmersdorf; H. Frank, Bad Hersfeld; Frau Bettina Gajewski, Prinkenau; Christ. Ellrich, Spangenberg; K. Moritz, Auerbach; Siegf. Lang, Nürnberg; Joh. Neumeier, Niederauerbach; Maria Barthel, Dortmund-Hörde; Os. Kretschmar, Swinemünde; Lagershausen, Braunschweig; J. Diehl, Oberschmitten; Dr. med. Lenz, Ober-Mockstadt; Alb. Neubert, Zwönitz; Else Kleiber, Braunlage; R. Scholz, Mirbach; Hugo Hacke, Osnabrück; H. Sand, Rheinzabern; E. Quahs, Duisburg; Pasch, Osnabrück; Adele Berkhan, Herzberg; Em. Schuch, Jdar-Oberstein; H. Hohmann, Levern; Lückehe, Arnsdorf; Br. Willing, Wandsbek-Tonndorf; Osk. Eith, Ludwigsburg; O. Stratmann, Hutten-Vechta; C. Hülsenbeck, Düren; K. Rettberg, Bayreuth; Nr. 45—48 E. Schulz, Lüben; F. Bärnreuther, Landshut; Arthur Kreß, Berlin-Neukölln; W. Weinrich, Halle; Wilfried Kiefner, Ebingen; Matth. Hupperts, Köln-Deutz.

Wie spielt man im Ausland?

Eine Partie aus Chile

Französische Verteidigung

Weiß: Julio Salas. Schwarz: René Letelier.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	e7—e6	12.	Se—g3	h7—h5!
2.	d2—d4	d7—d5	13.	Dc2	g7—g6
3.	e4×d5[1]	e6×d5	14.	Sa3	h5—h4
4.	Ld3	Sc6	15.	Sh1[5]	Sf5×d4!
5.	c2—c3(?)	Ld6	16.	c3×Sd4	Sc×d4[6]
6.	Sg—e2[2]	Df6	17.	Lc3	Df4
7.	0—0	Sg—e7	18.	g2—g3[7]	Sd4—f3†
8.	Le3	Lf5	19.	Kg2	h4—h3†!
9.	L×Lf5?[3]	S×f5	20.	K×h3	Sg5†
10.	Db3	0—0—0!	21.	Kg2	Df3†
11.	Ld2[4]	Th—e8	22.	Kg1	Sh3 matt

[1] Die Abtauschvariante der französischen Verteidigung gestattet dem Schwarzen Ausgleich.

[2] Einen Zug früher diese Deckung des Bd4 und c3 wäre nicht nötig gewesen. Das Feld c3 ist der normale Entwicklungspunkt des Sb1.

[3] Das Abtauschen entwickelt nur den Schwarzen. Besser wäre Dc2 nebst Sbd2 gewesen.

[4] Der weiße strategische Aufmarschplan ist verfehlt. Schwarz steht schon wesentlich besser und bläst bereits zum Angriff.

[5] Weiß wollte den Springer nicht tauschen, wegen der entstehenden offenen g-Linie, die sich sehr stark als Zugstraße für die Türme auswirken würde. Er entschloß sich daher zu dem traurigen Rückzug, der dem eigenen König das letzte Luftventil nimmt. Darauf folgt eine prächtige Opferkombination!

[6] Es droht bereits mit Se2 Matt oder Damenverlust.

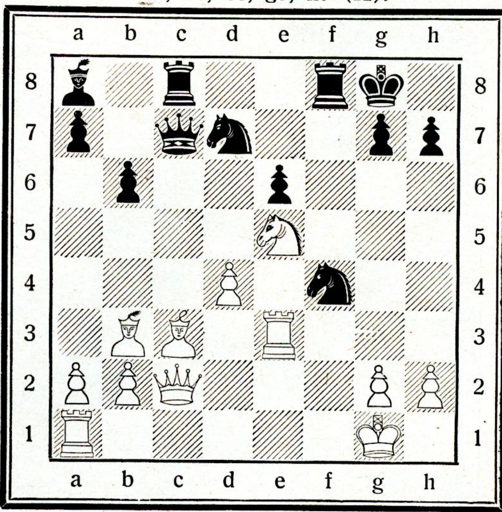
[7] Auf diesen Zug folgt Matt in fünf Zügen.

Eine schneidig durchgeführte Partie.

Fallen im Schach

In einer kürzlich gespielten freien Partie zwischen (Weiß) W. Griesenbeck, Rhoden, und (Schwarz) F. Sch., kam es nach dem 20. Zuge zu folgender Stellung:

Schwarz: Kg8, Dc7, Tc8, Tf8, La8, Sd7, Sf4, Ba7, b6, e6, g7, h7 (12).



Weiß: Kg1, Dc2, Ta1, Te3, Lb3, Lc3, Se5, Ba2, b2, d4, g2, h2 (12).

Weiß am Zuge deckte nicht den angegriffenen g2-Bauern, sondern er stellte dem Schwarzen eine kleine Falle mit 21. Ta1—e1! Schwarz schnappte nun mit 21. . . ., Sf4×g2 den Speck in der Meinung, als Zuwaage sogar noch einen der beiden angegriffenen Türme zu bekommen.

Aber es folgte ein fürchterlicher Reinfall! Wodurch?

Lösung:

Durch das hübsche Damenopfer 22. Dc2×h7†!! Kg8×Dh7; 23. Te3—h3†, Kh7—g8; 24. Lb3×e6†, Tf8—f7; 25. Se5—g6! Und Schwarz gab auf, da das Matt auf Th8†!! nicht abzuwehren ist.

Und die Lehr' von der Geschicht',
Jeden Bauern frißt man nicht!

Nicht Amerika sondern Spanien

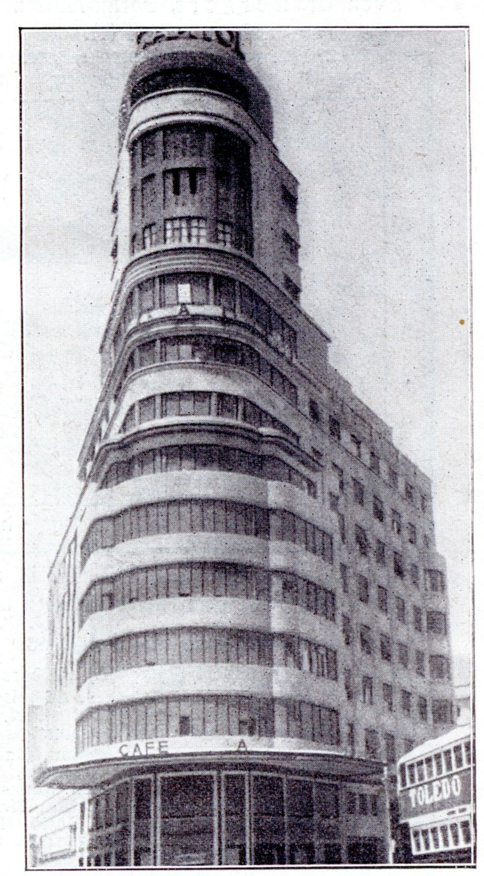
BILDER AUS MADRID, DIE DEN CHARAKTER DER WELTSTADT ZEIGEN

Dichter Verkehr ist ebenso wie in den anderen Weltstädten auch in Madrid, Spaniens Hauptstadt, die typische Erscheinung: Die Gran Via zur Mittagszeit.

Madrid ist eine Weltstadt wie jede andere auch. Wer dort auf die Suche nach dem Gesicht Spaniens geht, wird enttäuscht zurückkehren. Er findet es nicht in der blitzschnellen Untergrundbahn, nicht in den zweistöckigen Autobussen, nicht in den Autos, die durch die Hauptstraßen in Fünferreihen fahren. Er macht auch abseits der machtvoll pulsenden Verkehrsadern dieser jüngsten Großstadt der iberischen Halbinsel keine spanischen Entdeckungen.

Aber er trifft auf der Plaza Castellar auf ein monumentales Postgebäude, er bewundert in der Calle Alcala den gigantischen Neubau der Banco de Espana, er steht wie ein staunender Zwerg vor der schwindelnden Höhe der Paläste der anderen Banken und der Klubs, er zählt Stockwerke, bis Fensterlinien vor seinen Augen schwirren, und er wartet zwanzig Minuten, bis einmal die Schlange der Fahrzeuge abreißt, wenn er es nicht vorzieht, die Straßenuntertunnelierung zum Besuch der anderen Seite zu benützen. Und er stellt fest, daß hoch droben auf den Flachdächern dieser Häuserriesen noch einmal Häuser stehen, die Turmaufsätzen gleich emporstreben.

Das Turmhaus der spanischen Telephongesellschaft in Madrid.



Die Höhe dieses Hauses entspricht dem Quadratmeterpreis des Madrider Bodens.

Madrid steht nach über zwanzigjähriger Arbeit vor der Vollendung eines Programmes, dessen Ziel die Einfassung seiner Hauptstraßen mit Hochhäusern ist.

Eine Stunde vor Mitternacht erwacht die Stadt zum Trubel des nächtlichen Lebens. Theater und Kabaretts öffnen die Tore Kinos laden zur letzten Vorstellung. Die Lichtschriften der überdimensionierten Leuchtreklamen flammen. Das zuckt und blitzt in Rot und Blau, das erlischt und rast dann wieder die riesigen Häuserfassaden hinauf.

Die endlosen Tischreihen der Straßen-Cafés sind um zwei Uhr morgens noch ebenso überfüllt, wie sie es zur nachmittägigen Kaffeestunde waren.

Nur unter Mittag schläft Madrid. Da brütet die Sonne auf menschenleerem Asphalt. Der Strom der Autos versiegt. Lediglich Straßenbahnen bimmeln in südländischer Lärmfreudigkeit, und die Hupen einiger Autobusse bellen wie fleißige Wachhunde.

Verkehrsschutzleute mit weißen Helmen putzen dann die Sonnenbrillen. Im Schatten der Hochhäuser rasten Stiefelputzer, die eine eigene Methode haben, auf ihren Bürstenkasten im Halbschlaf zu kauern. Sie träumen von ihrem Nachmittagsgeschäft und langen Autoschlangen, denen staubbedeckte Schuhe entsteigen.



Bild rechts:
Calle Alcala, ein verkehrsreicher Punkt der Stadt Madrid.

STUDENTEN LERNEN SCHNEESCHUHLAUFEN

Der Akademische Sportverband der Universität München veranstaltet seine ersten Schikurse auf dem Schneefernerplatt, 2600 Meter hoch. Das Bild zeigt die türkischen Teilnehmer am Kurs bei der Vorbereitung zur Abfahrt.

Aufnahme: Herbert Römer

Nationaltheater des Kindes

Gerhards Marionetten Wuppertal

Gerhards Marionetten: Vier Hauptfiguren aus dem Märchenspiel „Der gestiefelte Kater“. Der Meister Schuster mißt dem Kater Stiefel an. Daneben der Oberhofkoch und der Oberhofjägermeister.

In fast zehnjähriger, zielbewußter und kompromißloser Arbeit ist Gerhards Deutsches Künstler-Marionetten-Theater Wuppertal zu einer einzigartigen Vollendung herangereift. Es ist heute zu einem nicht ernst genug zu nehmenden Faktor deutscher Theaterkultur geworden. Sein Ziel ist, durch das „Nationaltheater des Kindes“ die Erneuerung der deutschen Theaterkultur zu unterbauen und damit eine Regeneration des Theaterpublikums vom Kinde her herbeizuführen. An die Stelle der vielfach grauenvollen Verkitschung des Märchens im sogenannten „Weihnachtsmärchen“ setzt Gerhard die tiefstgehende Einwirkung auf die Seele des Kindes durch die in voller Reinheit den Geist und Glauben des alten Volksmythos wahrende Dichtung. Das kindesgemäßeste Instrument dazu ist ihm die in Kleist'schem Sinne gestaltete und gehandhabte Marionette, ein geistiges Medium, von unerhörter Ausdruckskraft. In der namenlosen Kameradschaft einer künstlerischen Gemeinschaftsarbeit von ungefähr 40 Mitwirkenden wird das Gesamtkunstwerk, angefangen von den einzelnen holzgeschnitzten Masken, den Figuren, den Bühnen- und Szenenbildern, der Sprach- und Musikgestaltung, bis zur nahtlosen Ineinanderfügung alles einzelnen zur großen Stileinheit des Ganzen geschaffen. Jede einzelne Marionette ist geschnitzt und gebaut mit all der Feinheit und fast magischen Gesetzmäßigkeit, mit der alte Geigenbauer ihre herrlich klangvollen Instrumente, alte Baumeister die Wunderwerke ragender Dome schufen. Und von den Spielern werden diese Instrumente auch so meisterhaft gelenkt, daß sie höchster und tiefster Dichtung den ihr gebührenden Ausdruck zu geben vermögen. Wie erlebnisstark und innerlich die so entstandenen einzigartigen Aufführungen sind, wissen alle, die sie seit einem Jahrzehnt miterlebt haben. Das Wesentliche dieses Erlebnisses ist die Tatsache, daß



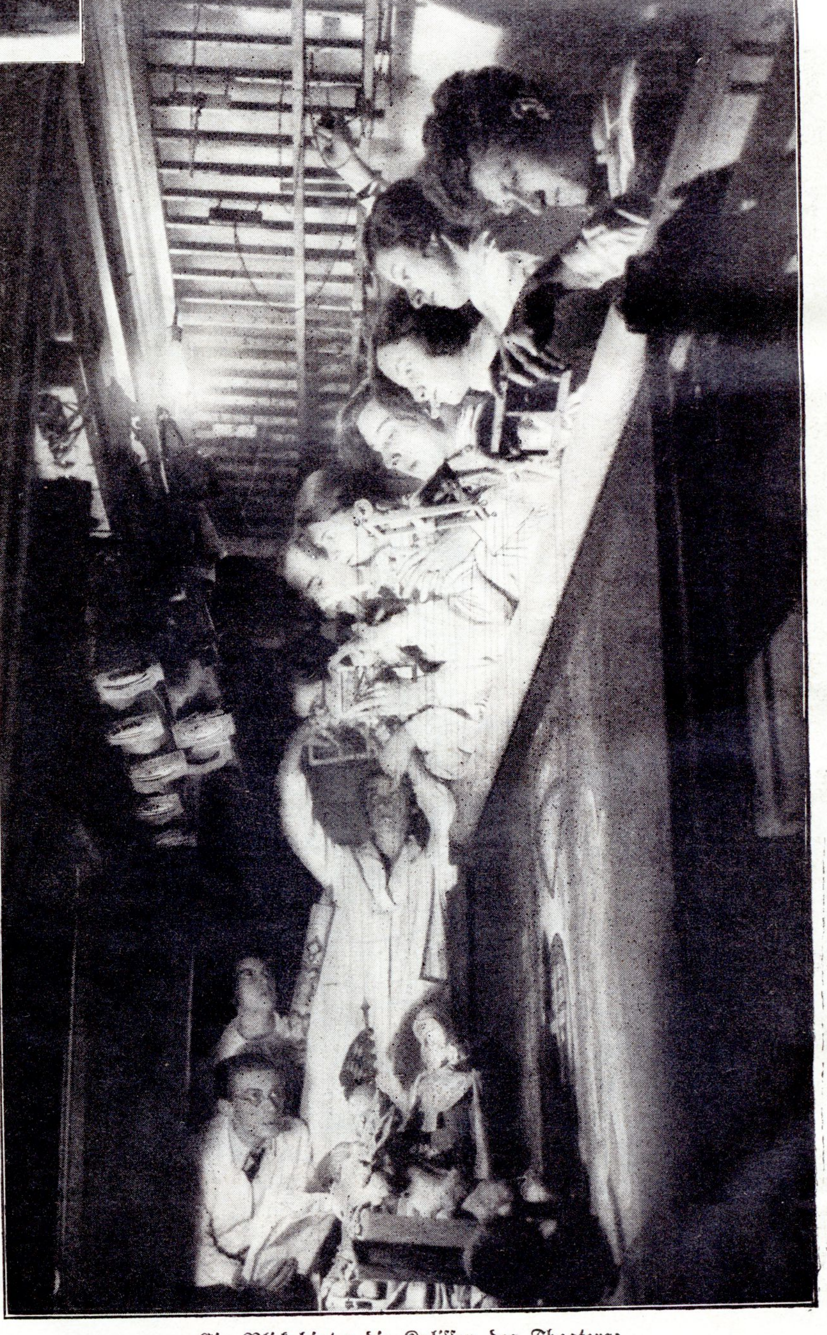
Der Froschkönig aus dem Märchenspiel „Das Schloß am Meer“.



Tanzende, springende und singende Zwerge aus dem Märchenspiel „Schneewittchen“.



Der treue, weise Diener Schneewittchens, wie er in Gerhards Marionettenbühne aussieht.



Ein Blick hinter die Kulissen des Theaters: Die Gerhardschen Puppenspieler auf der Laufbrücke lenken von oben das Spiel.



Die Zwerge tanzen, Schneewittchen zu erfreuen.

die suggestive Kraft der Puppe den Zuschauer zwingt, Dinge zu sehen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Die starren Masken der Puppen gewinnen im Scheinwerferlicht magisches Leben, erregen die Phantasie des Zuschauers, und diese schöpferische Anteilnahme am Spiel entfesselt besonders die Seele des Kindes zu tiefem, aufwühlendem Erleben.

Das große Interesse, das man im neuen Deutschland der künstlerischen Jugenderziehung durch das Nationaltheater des Kindes entgegenbringt, ist aus der Tatsache zu ersehen, daß eine Reihe führender Persönlichkeiten des Reiches die Aufführungen des letzten Spieles „Gevatter Tod" in Wuppertal besuchten, u. a. der Chef des Stabes der SA. Viktor Lutze usw., die ihrer Ergriffenheit und großen Befriedigung Ausdruck gaben.



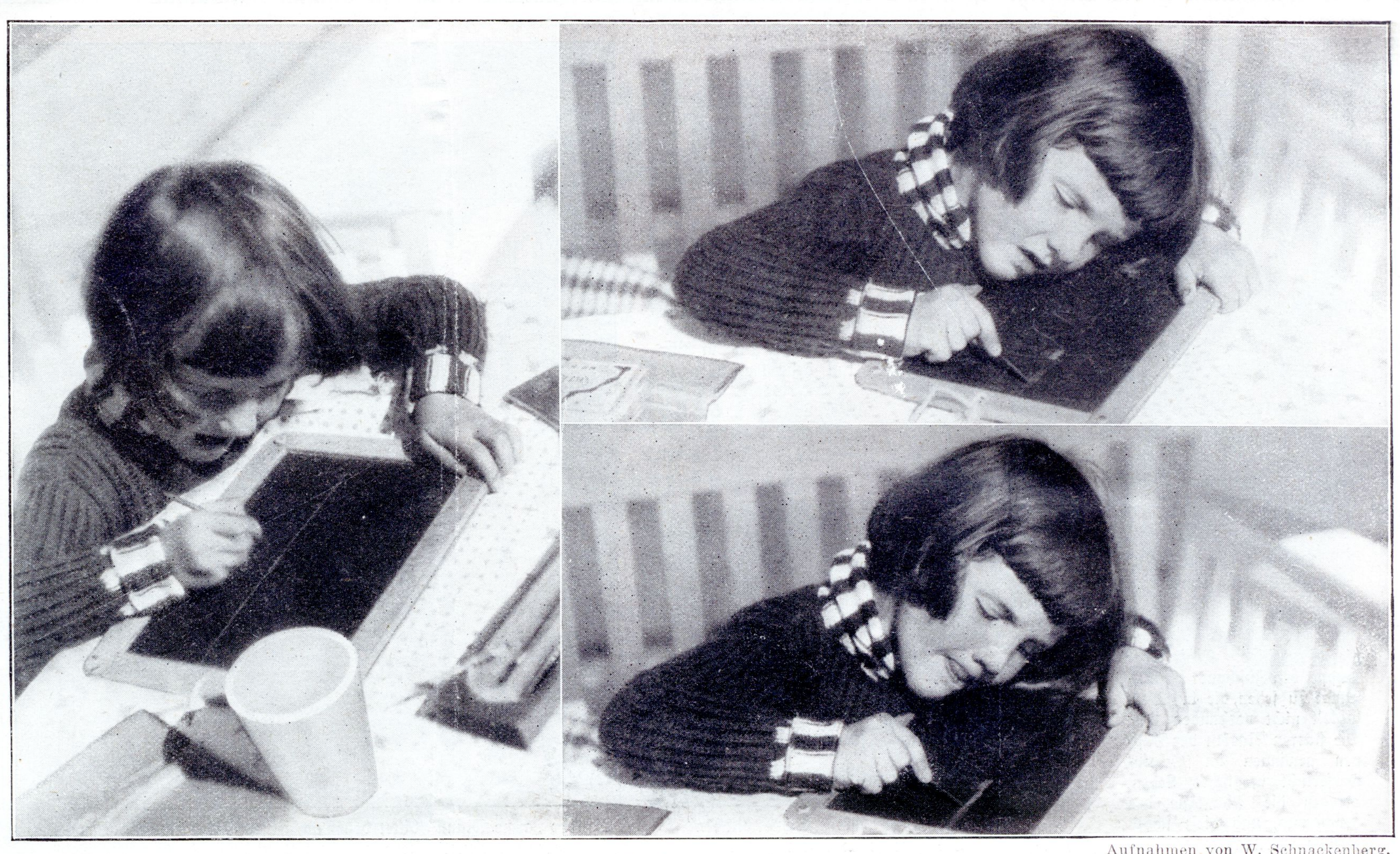
Ein Szenenbild aus „Schneewittchen". Die Zwerge in ihrem Haus.



Der „arme Mann" bittet den Tod, seinem 13. Kinde Pate zu stehn. Eine Marionettenszene aus dem Legendenspiel „Gevatter Tod".

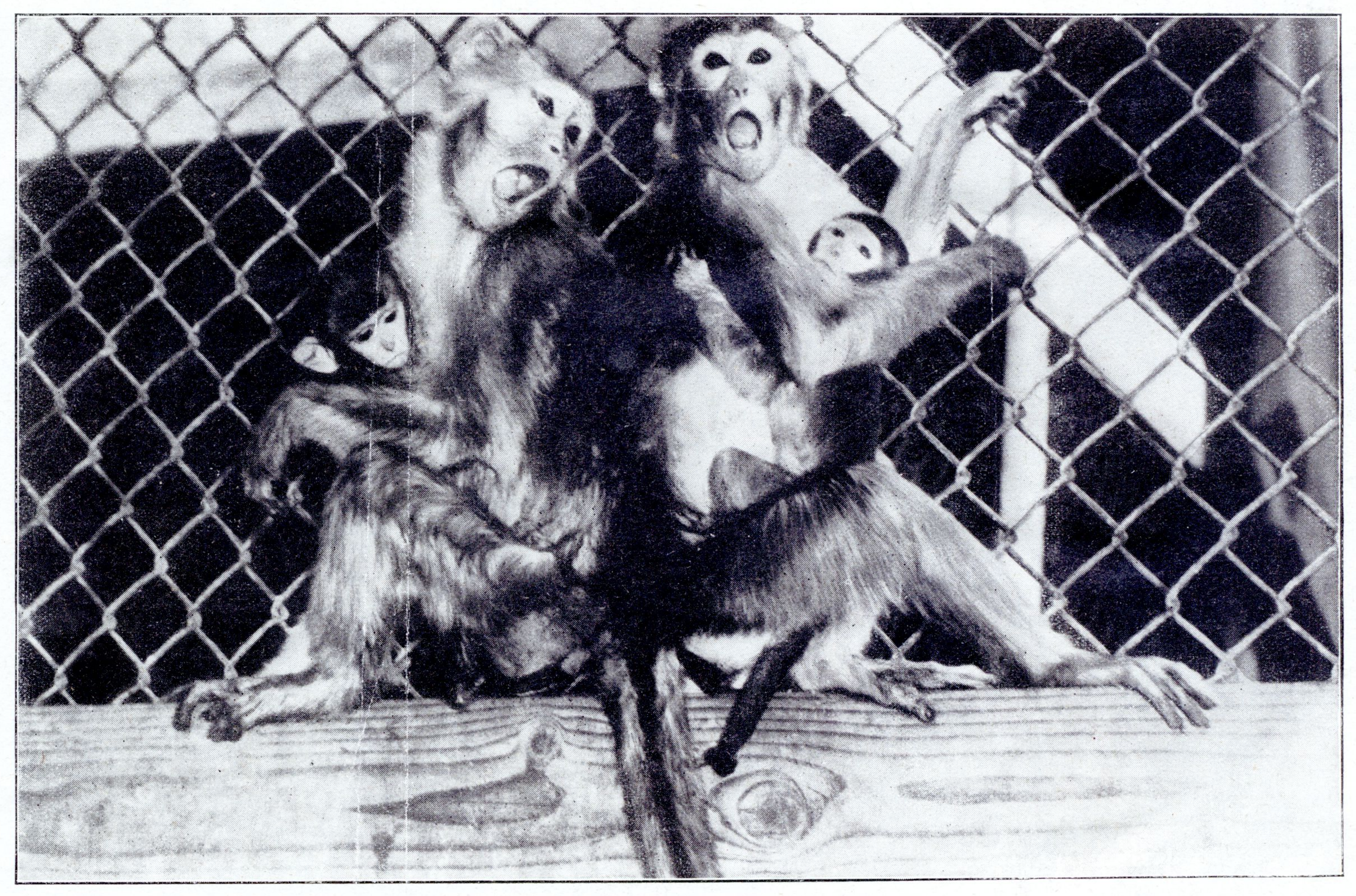
Das beste Publikum:
Kinder als Zuschauer vor Gerhards Marionettenbühne. Sie erleben, innerlich tief ergriffen, den Tod Schneewittchens.

Aufnahmen: Sorani.



Aufnahmen von W. Schnackenberg.

Die Ferienaufgabe.
Drei Bilder vom Fleiß einer kleinen Schülerin.



Kleine Meinungsverschiedenheiten zwischen zwei Affenmamas.

Verlag: **Frz. Eher Nachf., G.m.b.H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11—17, Fernsprecher 20647 und 22131. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der Illustrierte Beobachter 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Alle Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11346; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Postscheck III 7205; Budapest 13532; Beograd 68237. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße. / Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Aufforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden:

Durchschnittsauflage für das 3. Kalendervierteljahr 1934: 778087 Exemplare.